

Anton Matosch.

Unlängst ist hier der oberösterreichische Dialektbichter Anton Matosch gestorben, und die Gemeinde Wien hat ihm ein Ehrenggrab gewidmet. Was der bescheidene Mann im Leben und Dichten nicht erreicht, nun ist es eingetreten: nun wurde sein Name genannt, nun bekannte sich denen gegenüber, die ihn nicht beachtet, plötzlich ein Fähnlein von Anhängern mit lauten und herzlichen Worten zu ihm. Schon dieser Umstand wäre ein Beweis für ihn, denn ist es nicht ein richtiges Dichterschicksal? Da aber auch eine breitere Öffentlichkeit jetzt nach ihm fragt, sind vielleicht ein paar Zeilen über seine künstlerische Art und Herkunft am Platze.

Tatsächlich konnte denen, die sich mit der mundartlichen Dichtung Oberösterreichs befaßt haben, der Name Matosch nicht fremd sein. Neben seiner eigenen Kunstübung hat er sich nämlich für die Pflege und Verbreitung jener Dichtung mit großem Verdienst eingesetzt. Diese aber nicht nur oberflächlich zu kennen, ist eine Ehrenpflicht jedes Oesterreicher's. Sie ist an dem Baume der heimatischen Dichtung einer der stärksten, prächtigsten, schönsten Aeste — sowie sie ja einer der ältesten ist. Altestes deutsches Sprachgut bewahrt diese Mundart. Gemeisteri hat sie schon zu Maria Theresias Zeiten der Benediktiner Maurus Lindemayr in Lambach; er ist österreichisches Rotoko in dieser Dichtung. Ihr Klassiker und damit ein Klassiker der deutschen Dichtkunst überhaupt aber ist Franz Stelzhamer.

Mit der Wärme seiner herben, kantigen Persönlichkeit hat er diese Mundart erfüllt, er hat sie in schöpferischer Weise für jeden feinsten Ausdruck biegsam gemacht und gezeigt, wie reich, unererschöpflich reich sie ist. Seine „Gesänge in obderennischer Mundart“ sind eigenartig, raunzig, schimpfend, recht von einem Raubheide, Wirtshausgänger, Regelschieber, der über seinem ungehinderten Dichter- und Wanderleben sein bürgerliches Leben preisgibt; und daneben von einer goldenen Gemütskraft. Innig und beglückend schöpfen sie alle Höhen und Tiefen der menschlichen Seele aus. In zwei großen Erzählungen in Versen hat er von seinen Ahnen („Da Solbadnövöda“) und aus dem Dorfleben von Piesenham („D'Ähnl“) erzählt — Hauptwerke unsrer heimatischen Dichtkunst, die man kennen muß so gut wie Grillparzer's „König Ottolar“ und Stifter's „Hochwald“. Neben ihm gab es dann einen armen lungenkranken Lehrgesellen und Geometer, Anton Schösser, — der hat Volkslieder gedichtet, richtige Volkslieder („Es is enk so lusti in Bergnan herin“, „Wo i geh' und steh“) oder das berühmte Lied von der Gamsjagd, das auch Rosegger einmal als Volkslied mitgeteilt hat. Denn überall in den Alpenländern singt sie das Volk, so ganz aus dem Volk heraus, in seiner unverfälschten Dialekt- und Fühlweise sind sie gekommen. Seit Stelzhamer nun ist die mundartliche Dichtkunst in Oberösterreich nicht verstummt. In allen Ständen haben sich die Sangeslustigen gerührt. Zumelst ohne nur im mindesten an die Öffentlichkeit zu denken, schrieben sie in der Volkssprache Lieder und Naturbilder, erzählten ausführlich und humorvoll von ihrem Dorf und ihrem Beruf, von Tanzbelustigung und Gemeinderats-sung, Liebeshändeln und Ehekonflikten und von ihrer Bläderei als Schulmeister, Kaplan oder Tierarzt. Etwas von homerischer Einfachheit und Gegenständlichkeit haben diese Gesänge. Einheitlich und überzeugend hat die Wesensart eines herben, kräftigen, urgefunden Volksschlagers in ihnen Ausdruck gefunden.

Ein solcher Besitz ist aber auch wert, erhalten und allgemein gemacht zu werden. So haben sich in Wien einige wenige Männer zu einem Stelzhamerbund zusammengesetzt und seit den achtziger Jahren eine Reihe stattlicher Bände herausgegeben, die sie „Aus der Soamat“ nennen: eine Schatzkammer ihrer heimatischen Dichtkunst. Da haben sie in einem besonderen Bande eine Uebersicht über das Vorhandene ermöglicht und dann außer den Aeltesten, Stelzhamer, Schösser und Moser, auch deren Nachfolger gebracht, die Pfarrherten Wurschla und Hanrieder, den Boanten Reischl; und unter den Männern des Stelzhamerbundes nun arbeitete auch Matosch.

Vor Jahren hat Max Burchard eine Broschüre über oberösterreichische Dialektdichtung geschrieben und darin auch Matosch erwähnt, der damals erst wenig veröffentlicht hatte: „Dieses wenige aber stellt ihn vorwiegend der künstlerischen Behandlung der Sprache, der Echtheit und Tiefe der Empfindung und der Kraft des Humors in die erste Reihe.“ Nachher hat Matosch ein kleines Buch, „Gebichte in oberösterreichischer Mundart“ (Wien 1910, Wimmer) herausgegeben. Sein lyrisches Werk ist nicht umfangreich, aber es hat künstlerische Reife. Seine Art ist die eines wilden, launigen Betrachters. Sein Herz hat er vor allem dem Reineben in der Natur geschenkt: Bodnawöl, die Singidule, im Walde, Fühl-

Amstel und Berche wird er nicht müde zu belauschen. Das hat er mit seinen Vorgängern in seiner Kunst gemein, und es würde ihn kaum von ihnen unterscheiden. Allein er hat seine ganz eigenen kleinen „Erlebnisse“. Mit echtem Humor schildert er die „Amstel-mahlzeit“: wie es ihn schüttelt vor Grausen, was die Amstel mit dem aufgesprungenen Wurm alles treibt.

Bann f' n do auf oannal schlidat,
Nan, das Ding is nimma schen,
Wirft'n wögg und fangt'n wieda —
Schlid'n oder laß'n stehn.

Gunn da g'woß an guaten Wissen,
Do döß Marten derf' nüt sein;
Scham di, so a garstig's Dessen,
Und beim Singa traast so sein.

Jag her auf döß Unmareihen,
Geh, du bist a wilda Kunt;
Du, da mag i di glei nimma —
Enbling, erd'ling, hat f' n drunt.

Dieser Vorliebe für kleine lustige Jüge begegnen wir allenthalben, an sie knüpfen mit vergnügtem Nicken auch die Liebesgedichte an („s Schnagerl-stehn“, „s Blumpfad-Bastöda“) oder auch die Galerie von Schönheiten, die er uns in dem Zyklus „Wandliche Musilgrößen“ vorführt. Unter den Dorfgestalten, mit denen er uns bekannt macht, fehlt natürlich auch die unvermeidliche „Ähnl“ nicht, die über dem Gebelbüchel einschläft; aber wie in seinen Waldgebichten erhebt sich auch aus den Dorfbildern das völlig nur ihm Eigene: und sein Tanzgedicht („Wandler“) hat an Lebendigkeit und an Rhythmus auch in der reichen oberösterreichischen Lyrik nicht seinesgleichen. Und in zwei kleinen Stücken des Buches wächst seine Beschaulichkeit zu tiefem Naturgefühl: „Am Abend“ und „Einfall der Nacht am See“ heißen diese beiden Gedichte, die in ihrer Knappheit und Dichtigkeit über die sonstige Form und Art der mundartlichen Lyrik im Grunde hinausreichen und, schlicht und süß, eher an die Schöpfungen eines hochdeutschen Dichters gemahnen, an die schönen Naturbilder von Martin Greif.

Es war gewiß kein einzelner; kein Pfadfinder wie Lindemayr, kein Kämpfer wie Stelzhamer. Aber er war einer von einer tüchtigen Reihe, einer vollwertigen Gilde von Männern, unter die zu zählen schon etwas heißt. Oberösterreich hat einen echten, rechten Dichterdorf, aus den mundartlichen Liedern des schönen Landes weht ein gesunder und gesund-erhaltender Hauch wie von Tannenästen. Sie sind die richtigen Vertreter oberösterreichischen Volksgeistes, und das Land ob der Enns ist uns nah genug, es hat seit jeher genug seiner Kinder her in die Reichshauptstadt geschickt, mit ihrer unerschöpflichen Kraft im großen und kleinen Leben der Stadt mitzuarbeiten; und da einer ihrer Sängere hier verstorben ist, so mag man das Land ehren, indem man ihn ehrt. Mac Mill.